

Dienstag 20 Uhr 30: Literatur und Gesellschaft II. Nicht biel-typisch, weder die Zeit noch der Ort. Frühlingswetter, Aprilwetter, Bildschirm, das hatten wir bei den Bieler Gesprächen noch nie. «Bitte warten Sie, bis die Veranstalterin Sie eintreten lässt». Die Webcam präsentiert mir ein weichgezeichnetes Selbstporträt, was mir recht ist. Ich bin an diesem Abend wahrscheinlich die Älteste, aber das muss man nicht gleich sehen. Altersdiskriminierung gibts auch im Literaturbetrieb. Nach und nach erscheinen Köpfe und Interieurs. Aus der deutschen und französischen Schweiz und dem deutschsprachigen Ausland, aus Wien, Berlin und Düsseldorf. «Gib mir noch zehn Minuten», bittet einer der Autoren, dessen Text wir heute besprechen. Er sei auf dem Heimweg in einen Regenschauer geraten und müsse sich erst abtrocknen. Zwei Teilnehmende zeigen sich nicht, nur die Namen sind sichtbar. Eine Anwesenheit wie auf Grabsteinen.

Ich lese einen Ausschnitt aus einem längeren Text, drei Minuten wie die beiden Autoren vor und nach mir. Die persönliche Klangwelt öffnen und wieder schließen. Es geht um den wöchentlichen Besuchstag in einem mexikanischen Gefängnis. Alle, die sichtbar anwesend sind, heben das gelbe Händchen und tragen etwas bei, das ist live nicht immer so gewesen. Das digitale Format scheint die Redeschwelle zu senken. «Die politischen Zustände könnten stärker herausgearbeitet werden.» - «Wieso müssen Knastbesucher rote Kleidung tragen?» - «Der Gefangene bleibt als Figur zu blass, hat er keine Gefühle?» - Etwas Liebevoller habe der Text, sagt eine Andere, das man bei diesem Thema nicht erwarte. Das Gewaltvolle stecke in den Vorstellungen, die durch Kontext und Schauplatz aktiviert würden. Ich trinke Kräutertee und höre zu. «Die gelbe Hand». Heisst so nicht eins der Abenteuer von Sherlock Holmes? Vor dem Bildschirm ist es schwerer, sich zu konzentrieren.

Am Samstag darauf betrete ich die Zoomwelt erneut. Text- und Übersetzungsateliers erstrecken sich über fünf Tage. Die Pandemie, extreme Wetterphänomene und eine gelockerte Zeitstruktur prägen den Jahrgang 2021 der Bieler Gespräche. Ein paar Wochen später lese ich meine Notizen:

Roadmovie, Beziehungslosigkeit, verpasste Möglichkeiten
Linda spricht nicht
Das Zersplittern der Syntax = Explosion
Lyrik erscheint in bestimmter Anordnung auf dem Papier und führt zum Rezeptionsreflex
«Gedicht».
SCHÄRFEN VERSCHÄRFEN! Am Schluss wird's zu konventionell
«Das Kalkwerk» von Thomas Bernhard
Die Wucherei des Krebses wird im Text nachgebildet
Mundhoden = Mundboden = Schreibfehler

Das hatte ich mir schon gedacht. Wenn man «Mundhoden» recherchiert, sagte ein Teilnehmer, lande man in zweifelhaften Gefilden. Ich tippe den Begriff in die Google-Suchleiste, rufe die angezeigten Seiten aber nicht auf. Über Hamstersex will ich nichts wissen. Etwas anderes kann ich klären: Die Sherlock-Holmes-Geschichte heisst «Das gelbe Gesicht».

Die Notizen mögen karg erscheinen, aber sie öffnen einen Assoziationsraum. Sie verbinden mich mit jener nährstoffreichen, mal schlammigen, mal klaren Unterströmung, in der Erinnerungen, Bilder und Sätze treiben. Ob und wann ich etwas davon abschöpfen kann, bestimmt der rätselhafte Eigensinn meines Schreibens.

Ist dieser Schluss nicht zu pathetisch?